
Dietmar Voss

Die ethnopoetische Inversion des modernen Kolonialprojekts

*Das Fremde als souveräne Zeichenwelt in
avantgardistischer Dichtung und ›strukturel‹ Ethnographie
(Robert Müller, Alfred Döblin, Michel Leiris, Claude Lévi-Strauss)*

In seiner Orientalismus-Studie entfaltet Edward W. Said die These, dass die »poetische Ausstattung« eines – in westeuropäischer Perspektive – fernen und fremden Raums, die »uns seine Leere und Anonymität anverwandelt«, die jenem Raum den »Phantasie- oder Vorstellungswert« eines »Exotischen, Mysteriösen« verleiht, eine Funktion des politischen Projekts ist, jenen Raum zum »potentiellen Ort zur Verwirklichung« von imperialen »Kolonialambitionen« zu machen.¹ So diente die »Orientepidemie« des 18. und 19. Jahrhunderts dem napoleonischen und britischen Kolonialisierungsprojekt des Nahen Ostens, förderte dessen Unterwerfung unter die westlichen Kolonialmächte.² Saims triftige These, deren heuristischer Wert durch den Hang zu großspurigen Pauschalisierungen allerdings eher ab- als zunimmt,³ wäre jedoch spätestens mit dem Entstehen avantgardistischer Dichtung und Kunst modifizierungsbedürftig. Denn mit ihr vollzieht sich ein markanter Umbruch in der ›Poetisierung des Fremden‹: Statt das Verlangen nach dem Fremden als dem geheimnisvoll Exotischen weiter anzustacheln und den Zwecken imperialer Kolonialisierung, ökonomischer Ausbeutung dienstbar zu machen, lässt sie Zeichenwelten entstehen, die das Fremde neu, als souveräne Sphäre buchstabieren, der sich die kolonialen Eroberer in vielfältiger Weise – kognitiv, ästhetisch, erotisch, ethnisch, poetologisch – unterwerfen, als souveräne Sphäre einer Kultur, die es – wie der ›kalte‹ Kulturtypus nach Lévi-Strauss – nicht nötig hat, ›zivilisiert‹ zu werden, die ihren kulturellen Eigen-Sinn vielmehr vor der ›Weltgeschichte‹ schützen kann und muss.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ereignete sich eine historisch besondere, womöglich einzigartige Konstellation zwischen Dichtung und Ethnologie, ermöglicht dadurch, dass sich avantgardistische Dichter wie Robert Müller, Alfred Döblin oder Michel Leiris ethnologischen Erfahrungsbereichen öffneten, andererseits eine ›strukturele‹ Ethnographie entstand, die mit den metaphysischen Traditionen des westlichen Denkens ebenso brach wie mit der eurozentrischen

Perspektive und der Geschichtsphilosophie der Aufklärung, lange bevor der *Postcolonial Turn* ausgerufen wurde.⁴ Zur selben Zeit, als Claude Lévi-Strauss mit Dina Dreyfus zwischen 1935 und 1937 ethnographische Forschungsreisen im brasilianischen Mato Grosso und dem Amazonasgebiet unternahm, schwelgte Alfred Döblin, gerade aus Deutschland exiliert, die Panik des Flihenden, existenziell Bedrohten ins Konstruktive wendend, in der Pariser Bibliothèque National in Atlanten, Ethnographien, Reiseberichten, wobei ihn »der Amazonasstrom [...] dieses Wunderwesen, Strommeer« mit seinen »indianischen Ureinwohnern« nicht mehr losließ.⁵ Daraus entstand die *Amazonas-Trilogie* (1938) und eine »schamanistische« Poetologie. Wenige Jahre zuvor begab sich der surrealistische Schriftsteller Michel Leiris auf Anraten seines Psychoanalytikers als Mitglied einer ethnographischen Expedition auf eine lange Afrika-Reise, die ihn unter anderem ins äthiopische Hochland nach Gondar führte. Döblin wiederum, selbst Nervenarzt, wurde durch Robert Müllers avantgardistischen Roman *Tropen* (1915) angeregt, der nicht nur erstaunliche ethnographische Kenntnisse verrät, sondern zugleich eine psychoanalytische Grundorientierung, die sich in der Stimme des fiktiven Ich-Erzählers verdichtet.

*Ansätze einer Inversion des modernen Kolonialprojekts
bei Conrad und Gauguin*

Wie wenig die arabisch-muslimische Welt geeignet ist, ein paradigmatisches Opfer des modernen Kolonialismus abzugeben, zeigen exemplarisch die Kolonialexpeditionen eines Henry M. Stanley, der (im Auftrag des *New York Herald*) 1871 ins unbekannte Innere Afrikas drang, um den verschollenen Naturforscher David Livingstone zu suchen, und sich dabei in der mythischen Nachfolge des Herakles wähnte.⁶ Doch anders als der antike Heros, anders als der gesuchte Brite, bringt Stanley anstelle der »Zivilisation« die kolonialistische Barbarei ins Herz Afrikas. Allerdings wäre es ihm niemals gelungen, schließlich 1879–1884 im Auftrag des belgischen Königs Leopold II. ein brutales Zwangsarbeiter-Regime zur Ausplünderung des Landes, seiner Rohstoffe und Arbeitskräfte, zu errichten,⁷ hätte er nicht bereits auf seiner ersten Afrika-Expedition (1871/72) einen Pakt mit arabischen Handelsmagnaten, Sklavenhändlern geschlossen, »unter deren gütigen Schutz weiße Reisende sich notwendig begeben müssen«, und die Stanleys Herz »im Sturm eroberteln«. Er lässt sich gerührt von Arabern mit schwarzen Sklaven beschenken oder erborgt von Scheikh bin Nasib »eine lange Sklavenkette«, die letztlich »das einzige Mittel« sei, die widerspenstigen Eingeborenen »zusammenzuhalten«. Die arabischen Sklavenhändler mit ihren traditionellen Netzwerken im nördlichen und östlichen Afrika waren für die